

aus helfen, die überhaupt manchmal mehr — auch an Gesichertem — aussagen, als im Text aus dem Bestand gefolgert ist. Bloß bei Heiligkreuz vermißt man einen einfachen Grundriß des Erdgeschosses, der durch die übrigen vorzüglichen Aufnahmen nicht ersetzt wird. Zu den Ergänzungsversuchen Kutzbachs ist nicht immer Stellung genommen (z. B. bei St. Antonius Abb. 27), oder auch das als erhalten Bezeichnete ist nicht besprochen (vgl. Jakobshospital Abb. 293). Mehrmals finden sich auch an verschiedenen Stellen abweichende Bemerkungen zu derselben Sache. Bei St. Maximin ist für den frühottonischen Westturm zunächst der Sauerlandsche Text übernommen, während das Folgende im Widerspruch dazu steht (S. 294): ein westwerkartiger Turmbau mit einem Michaelsaltar im Obergeschoß über vorauszusetzender Eingangshalle schließt einen unmittelbar vom Schiff aus zugänglichen eigentlichen Westchor aus. In einem Falle scheint die jüngst erschienene Arbeit von Ernst-Weis über romanische Baukunst in Metz mit ihrer bedenklich frühen Zeitsetzung einer gewissen Art von Würfelknäufen Schule gemacht zu haben, indem solche Formen aus St. Matthias (Fundstücke) und damit auch im „frühromanischen“ Remter des Doms der Zeit Egberts (um 980) zugeteilt wurden (S. 240, 279). Manche kunstgeschichtlichen Hinweise hätten bei einer Bestandaufnahme zugunsten von deren eigentlicher Aufgabe knapper gefaßt werden können, zumal wenn wie bei den Skulpturen von Liebfrauen andernorts gleichzeitig die ausführlichen Belege gegeben wurden. Bei der Außenkrypta von St. Maximin wäre ersprißlicher als eine zeilenlange Aufzählung anderer bekannter Außenkrypten — hier hätte ein Hinweis auf das einschlägige Schrifttum genügt — ein Wort über die reiche trierische Entwicklung dieser Bauform gewesen.

Von der baulichen Entwicklung Triers im frühen Mittelalter, die fast nur noch im Boden Spuren hinterlassen hat, konnte die Forschung zwar erst in wenigen Fällen vorläufig Abschließendes bringen, jede Einzelheit ist aber gerade deshalb so wichtig, daß man in allen Fällen wenigstens kurze Hinweise gewünscht hätte: sie fehlen z. B. ganz bei St. Marien und sind sehr spärlich für St. Maximin, während andererseits bei St. Matthias etwa die frühen Reste erschöpfend aufgeführt sind. Besonders erfreulich ist dagegen, daß es noch möglich war, die neuen Ergebnisse der Freilegung und Wiederherstellung der Klostergebäude von St. Simeon und St. Matthias weitgehend zu berücksichtigen. Überhaupt fallen bei der Fülle von erstmalig veröffentlichten Tatsachen die Ungleichmäßigkeiten und geringe Mängel dieser Art nicht ins Gewicht. Der Band enthält an Neuem von überörtlicher Bedeutung für eine Bestandaufnahme ungewöhnlich viel. Mit Spannung dürfen jetzt die noch ausstehenden Trierer Kunstdenkmäler-Bände erwartet werden, die den Wohn- und Wehrbau, das Römische und die Sammlungen behandeln.

Albert Verbeek.

Fritz Michel, Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz. Düsseldorf, Schwann, 1937 (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz XX, 1, = Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz I). X und 332 S. mit 248 Abb. 4^o.

Der Koblenzer Kirchenband der Kunstdenkmäler-Aufnahme, der wenige Monate vor dem entsprechenden Trierer erschien, zeigt nicht dessen Vielgestaltigkeit, wenn er auch kaum weniger reich ist. Das liegt an dem nicht so verzweigten Stoff, aber auch an der durchaus einheitlichen Bearbeitung, die Fritz Michel als der zur Zeit beste Kenner von Kunst und Geschichte in Koblenz mit fast sämtlichen Vorarbeiten allein geleistet hat. So ist auch manches sehr persönlich gefaßt. Was bei dem Trierer Band vielfach Andeutung bleiben mußte, ist hier nach allen Seiten hin durchdacht.

Die Baugeschichte der großen Kirchen ist jetzt in wesentlichen Punkten geklärt. Die noch offenen Fragen sind als solche bezeichnet: hier hat die künftige Forschung

anzusetzen. Als besonders erleichternd und auch bei einer Bestandaufnahme umstrittener Werke methodisch richtig empfindet man die an Baugeschichte (die nur Nachrichten enthält) und Beschreibung (die den Befund festlegt) gesondert angeschlossene zusammenfassende und mit der Forschung sich auseinandersetzen- de Darstellung der baulichen Entwicklung bei St. Kastor und Liebfrauen. So erst sind die Folgerungen von der Untersuchung streng zu scheiden. Bei St. Kastor beispielsweise wird die getroffene Entscheidung, daß die beiden Untergeschosse des Westbaus nicht nur im Kern karlingisch sind, sondern ihre ganze Außengliederung vom ersten Bau bewahrt haben, ebenso eine vorläufige bleiben wie die über die ursprüngliche Gestalt des Schiffs, während die Zusammensetzung der Ostteile eher als geklärt angesehen werden darf. Erstaunlich ist es, daß eine genaue Prüfung der urkundlichen Nachrichten eine neue Zeitsetzung des frühstaufigen Chorbaus von St. Kastor gegen 1160 ergeben konnte — bisher galt das den Langhausbau betreffende Weihejahr 1208 als auch für den Chor verbindlich —, durch die der „altertümliche“ Stil der Bauzier gleichfalls seine Erklärung findet. Weniger leuchtet die Beziehung von zwei Nachrichten auf die staufigen Westtürme ein, womit deren letztes Geschoß ein halbes Jahrhundert vor den stilistisch gleichartigen Giebeldächern (um 1230) entstanden wäre (S. 123); eher könnte man um 1180 die Vollendung der beiden Osttürme gemeint haben, auch der Hinweis auf verwandte Formen an den Glockenstuben der Westtürme von St. Kastor und am Kreuzgang in Hamborn ist nicht stichhaltig, da dieser gewiß nicht 1170 bei der Kirchweihe fertig war.

Bei St. Florin liegt die Baugeschichte trotz mancher nachträglichen Umgestaltung wesentlich einfacher, zudem war während der jüngsten Wiederherstellung eine umfassende Untersuchung möglich. An dem beigelegten Grundriß (Abb. 6) sind offenbar durch ein Versehen die Entstehungszeiten der einzelnen Bauteile verkehrt angegeben: die südliche Langhauswand ist barock erneuert, die nördliche mit den anschließenden Querschiffmauern die ursprüngliche salische, nicht umgekehrt; die Baugeschichte und -beschreibung enthält die richtige Darstellung. Leider fehlt gerade hier die abschließende Zusammenfassung der Bauentwicklung, die sich bei der Liebfrauenkirche wieder als sehr zweckmäßig erwiesen hat, da hier vor dem erst allmählich erweiterten Chorbau der Spätgotik allein mehrere staufige Planungen zu scheiden waren: um eine turmlose Emporenbasilika mit Flachdecke, die nachträglich aufgehöhht und gewölbt, dazu mit neuem Chorjoch und westlicher Doppelturmfront versehen wurde. Im übrigen waren auch in Koblenz viele nicht mehr bestehende oder verunstaltete Bauten mit ihrer Ausstattung zu behandeln, meist wissenschaftlich zum erstenmal. So die ehemalige Deutschordensballei mit bedeutsamen Resten aus der Frühzeit des Ordens, zugleich wichtig für die Kenntnis des staufigen Wohnbaus im Rheinland, das Dominikanerkloster mit seiner bemerkenswert frühen gotischen Kirche, oder das Jesuitenkolleg, — dazu die Außenbezirke mit der schönen staufigen Landkirche in Moselweis (leider sind hier keine Bauschnitte beigegeben).

Die ausgreifende Einleitung, eine kleine Koblenzer Kunst- und Künstlergeschichte, legt auch die Beziehungen dar, die zwischen Koblenz als dem Hauptort des Trierischen Niederstifts und Trier selbst bestanden. Die Verknüpfung ist zeitweise sehr eng gewesen, auch in der Frühzeit (danach wäre eine Bemerkung im Trierer Kirchenband S. 2 zu berichtigen), dafür sind die Bauten Zeugen. Die salischen Westturmgeschosse von St. Kastor haben ihre Entsprechung am Westbau des Trierer Doms, die um die Wende des 11. Jahrhunderts entstandene Florinkirche legt einen Vergleich mit dem salischen Bau von St. Paulin und in manchem noch mit St. Matthias nahe. Andererseits geht auch über Koblenz eine Verbindung Triers mit dem Niederrhein, dessen Kunst erst in der Stauferzeit ganz beherrschend wird. Damals bildete Koblenz unter

weitgehender Loslösung von Trier den Mittelpunkt einer auch auf dem Lande dicht verbreiteten Bautengruppe. Erst in der Folge, besonders mit dem 14. Jahrhundert seit Baldwin von Lützelburg vollzieht sich im Verein mit Trier ein enger Anschluß an den sich bildenden mittelrheinisch-mainzischen Kunstkreis, damit eine fast gänzliche Abwendung von Köln. Die Bedeutung der Stadt Koblenz ist gewachsen, nachdem der Trierer Kurfürst im Spätmittelalter hier und gegenüber in Ehrenbreitstein einen zweiten Sitz aufgeschlagen hatte, der mit der Zeit auch die Hofhaltung an sich zog. Dieser Zuwachs hat sich allerdings fast nur in der weltlichen Baukunst ausgewirkt, deren Darstellung einem weiteren Koblenzer Kunstdenkmälerband vorbehalten ist.

Die Ausstattung des Bandes ist die hervorragend gute, die man bei dieser Veröffentlichungsreihe seit langem gewohnt ist. Als glückliche Neuerung wäre die Zusammenstellung einer größeren Anzahl kleiner Bilder von Bauzier und anderen Einzelheiten oder von baugeschichtlich wichtigen Befunden auf einem Blatt mit gleichbleibend gutem Satzbild zu nennen. Mehrere zeichnerische Wiederherstellungsversuche veranschaulichen die Entwicklung der Bauten. Albert Verbeek.